#### KATHARINA TANGARI

# GEFÄNGNIS-MEMOIREN

Herausgeber Les Amis de St François de Sales

## GEFÄNGNIS - MEMOIREN von KATHARINA TANGARI

Via Dolorosa

Gewidmet der schmerzensreichen Mutter Gottes Trösterin der Betrübten

> Herausgeber les Amis de St François de Sales

KATHARINA TANGARI



#### KATHARINA TANGARI

10. März 1906 — 1. Dezember 1989

#### Inhaltsverzeichnis

	Seiten
Vorwort	. 5
I. Vazba, das bedeutet Haft	9
II. Das Gefängnis	17
III. Die Zeit der Verhöre	45
IV. Die zweite Hälfte des Jahres	149
V. Herbstliches Reifen	185
Nachwort	197

6 Gefängnis - Memoir. adzaV Katharina TANGARI

### I. VAZBA, das bedeutet HAFT

Es war der Donnerstag der Osterwoche, der 15. April 1971, an dem ich am frühen Morgen mit dem Autobus, der nach Prag und Karlsbad fuhr, von Wien abreiste. Ich hatte einige Koffer voll Ostergeschenke mit mir, denn seit sieben Jahren fuhr ich, so oft es mir möglich war, vor allem aber zur Weihnachts- und Osterzeit "hinüber", um meinen Freuden Geschenke und sonstige Hilfe zu bringen. In all den vergangenen Jahren hatte ich niemals Schwierigkeiten an der Grenze gehabt, obwohl ich ja bis zu fünfzehn Koffer mit mir hatte. « Wir wissen, daß sie Sachen bringt» sagte einmal ein Grenzoffizier zum Fahrer, «doch sehen wir nicht ein, warum wir sie daran hindern sollten». Auslandstouristen waren, dank des Westgeldes, willkommene mit Privilegien verwöhnte Reisende. Groß standen auch die Einladungen in unseren westlichen Reisebüros: "Besucht die Tschechoslowakei!" und, ab 1966, "Polen, ein neues Reiseland!" Leicht erhielten wir die Sichtvermerke, und in den besten Hotels gab es stets die besten Plätze für uns.

Als ich 1964 zum ersten Mal nach Prag fuhr, sah es dort noch recht armselig aus. So gab es z.B. in Prag nur acht Taxi, deren freundliche Fahrer unermüdlich vom Bahnhof zu den Hotels und von den Hotels wieder zum Bahnhof fuhren zu erstaunlich billigen Tarifen.

Es war der Anfang des Tourismus, der sachte das seit lan-

gem verschlossene Tor zu Ostwelt öffnete. Der Westen mit seinem Wohlstand wurde ein sehr gern gesehener Gast und ließ, unvermeidlicherweise, auch sein besonderes Gepräge, seine besonderen Spuren zurück, wenigstens an der sichtbaren Oberfläche. Bald gab es genügend Taxi, oft sogar schöne elegante Mercedeswagen... 1970 fühlte sich daher Auslandtourist drüben fast wie im Westen! Bis Jänner 1971 blieb es so. Dann aber kam plötzlich die Wende, eine Art Sturmwelle war wieder einmal über das ganze Land gekommen, fegte so manches mühsam Erworbene hinweg, und traf diesmal nicht nur die ja stets getroffenen Inländer, sondern zum ersten Mal seit der Einführung des Tourismus - auch die sonst so erwünschten Ausländer. Da man ihnen aber eine Zeitlang doch noch wie zuvor rasch und scheinbar ohne Schwierigkeiten die Sichtvermerke erteilte, fuhren sie ahnungslos hinüber... so wie ich a malla tov taw doilgöm tim 29 flo og

An jenem Donnerstagmorgen kam auch ich, wie so manche andere vor mir und nach mir, nur mehr bis zur tschechischen Grenze. Hier gab es eine rasche, scharfe Kontrolle, nach der mir mein Paß, das Geld und alle Sachen weggenommen wurden. Der fast leere Autobus nach Prag erhielt das Zeichen zur Weiterfahrt. An dessen Stelle kam ein Polizeiauto. Polizisten in Zivil, eine ganze Menge, waren herbeigeeilt als wären sie aus dem Erdboden oder aus einer unsichtbaren Zaubertüte hervorbeschworen worden, und umgaben mich. Ich sah hinüber zur österreichischen Grenze; ach! sie war so nahe, so greifbar nahe, und doch für mich nun unerreichbar weit entfernt. Ich erfaßte die ganze schmerzliche Bedeutung des "Eisernen Vorhanges", den ich in den vergangenen Jahren eigentlich kaum wahrgenommen hatte und der ja doch immer zugegen war. Noch ein Abschiedsblick hinüber in die Freiheit, und dann fuhren sie mich zum Gericht nach Znaim, wo ich bis abends verhört wurde.

Merkwürdige Fragen richteten sie an mich: ob ich eine

Nonne sei, ob ich jemals Ehrentitel oder Verdienstmedaillen von staatlichen oder kirchlichen Behörden erhalten hätte, woher ich meine Sprachkenntnisse hätte, welchen Organisationen ich angehöre, welche Persönlichkeiten ich in Rom und im Vatikan kenne, und ähnliches mehr. Ich antwortete, daß ich eine verheiratete Frau sei, wie es ja aus meinem Paß ersichtlich ist; daß ich keiner Organisation angehöre, daß ich meine Sprachkenntnisse durch Studium und Praxis erworben habe, daß ich weder Ehrentitel noch Verdienstmedaillen besitze, und keinerlei Persönlichkeiten kenne. Immer wieder wurden mir in gewissen Zeitabständen und von verschiedenen Personen dieselben Fragen gestellt, auf die ich immer wieder dieselben Antworten gab. Von allem wurde ein Protokoll aufgenommen und jedes Blatt mitsamt den Abschriften mußte ich unterschreiben. Zu meinem Erstaunen wurde mir zum Abschluß gesagt, daß ich staatsfeindlicher Aktivität schwer verdächtigt sei und daher in Haft genommen werden müsse, "denn", sagte der Untersuchungsrichter wörtlich, "es bestehe die absolute Gewißheit, daß eine eventuell gegebene Freiheit zu einem Fluchtversuch ausgenützt würde." Was konnte ich noch sagen? Wußte ich doch, daß es hier ganz unnütz gewesen wäre, irgend etwas einzuwenden, und so war es wohl das beste, den Dingen ihren Lauf zu lassen.

Nun kam ein Prokurator und ließ mir durch den Dolmetscher sagen, daß ich das Recht hätte, Protest zu erheben. Ich lehnte es ab, von diesem Recht Gebrauch zu machen. Protest erheben liegt mir nicht. Übrigens fühlte ich mich an diesem Tag, der ja doch vom frühen Morgen an ein Tag besonderer Heimsuchung war, keineswegs von Gott verlassen, sondern, wie kaum zuvor, geborgen in seiner Hand! Wozu sollte ich also protestieren?

«Sie müssen aber Protest erheben!» sagte der Dolmetscher eindringlich und seine Stimme zitterte dabei. Er war ein feiner sehr alter Herr, eine Figur aus anderen Zeiten. Als ich nochmals ablehnte, sah er mich ernst und – wie es mir schien – doch so verständnisvoll an. Der Prokurator sprach nun auf ihn ein, er hörte aufmerksam zu und übersetzte dann, langsam jedes Wort betonend: «Sind Sie also einverstanden mit Ihrem Geschick...?» Dieses Wort Geschick hier ausgesprochen, hatte einen sonderbaren Klang und barg in sich so manches noch ungesagte und doch schon vorhandene: Verlust der Freiheit... Preisgabe an die Willkür der anderen... zeitlose Ungewißheit... Trennung von allem!

Wie hatte nur die kleine Bernadette Soubirous gesagt als sie sich in einer ähnlichen Lage befand? «Dieu seul reste et Dieu suffit! Gott allein bleibt und Gott genügt» Meine Antwort auf die mir gestellte Frage war also folgende und konnte keine andere sein: «Ich gebe mein Geschick in Gottes Hand!»

«Kann ich Ihre Antwort fürs Protokoll übersetzen?» fragte mich der Dolmetscher. «Bitte tun Sie es.» Und er wiederholte langsam meine Worte und übersetzte sie. Im großen Gerichtsraum wo es nur Schreibtische und Schreibmaschinen und Schreibende gab, war es einige Sekunden lang ganz still... Dann aber hüpften wieder die Finger der Schreibenden auf den Schreibmaschinen und tippten, tippten das Protokoll... Ein "Protest" wurde auch geschrieben, doch brauchte ich ihn nicht zu unterschreiben.

Wie ich viel später erfuhr, ist die Aufforderung zum Protest eine Pro-Forma-Sache des bürokratischen Gerichtswesen und möchte den Anschein einer gewissen Liberalität geben. Jeder Protest kommt dann nach einiger Zeit an den Antragsteller zurück mit dem Vermerk: "abgelehnt weil unbegründet". 13 Cefüngnis - Memoire adzaVkatharina TANGARI

Die Verhöre beim Znaimer Gericht waren beendet. Polizisten kamen, und mit einem Polizeiauto führten sie mich weg, wohin wurde mir nicht gesagt. Aber das Ziel konnte ja nur ein Gefängnis sein. Es war bereits Abend, bald verschwanden die Lichter von Znaim. Wir kamen auf dunkle Landstraßen. Vielleicht, dachte ich, bringen sie mich nach Prag. Nach ungefähr einer Stunde jedoch näherten wir uns den Lichtern einer größeren Stadt. Bald erkannte ich die Straßen von Brünn.

Das kleine Znaim hat kein Gefängnis, dafür aber gibt es in der mährischen Hauptstadt eines, groß und gewaltig, vor wenigen Jahrzehnten erst erbaut, als nämlich das alte Brünner Gefängnis viel zu klein geworden war für die Scharen der Häftlinge der neuen Zeit. Um 21 Uhr dieses Tages öffneten sich die Tore dieses Gefängnisses für mich, und schlossen sich sogleich wieder. Teilweise war es dunkel, teilweise überflutete grelles gelbliches Licht die Gänge, die wie Sackgassen immer wieder bei Gittern endeten. Ein Labyrinth von Gängen und Gittern! Ob es jemals wieder von hier einen Ausgang geben werde? Fast möchte man daran zweifeln, wenigstens in jenen ersten Augenblicken ist es, als wäre man in ein Netz aus tausend Maschen geraten, aus dem es keinen Ausweg gab.

In einem unterirdischen Raum, der hell erleuchtet war, mußte ich nun das wenige, das mir noch von den Untersuchungen dieses Gerichtstages übriggeblieben war, abgeben: meinen Ehering, mein Halskettchen mit dem Kreuz, meinen Rosenkranz, und zu guter Letzt wurden mir auch die Haarnadeln und Kämmchen, die meine Frisur zusammenhielten weggenommen. Eine Polizistin kam und führte mich in einen großen spärlich beleuchteten Raum ohne Fenster, in dem es kalt und feucht war wie in einem Keller. An den Wänden hingen große Säcke. Ich wurde aufgefordert mich zu entkleiden und alle meine Sachen in einen dieser Säcke zu geben, den ich dann auf dem Rücken in einen anderen halbdunklen Raum wo einige Schränke waren, tragen mußte. Nichts war mir mehr

geblieben. So manche nennen dies die "völlige Entpersonalisierung", die Herabsetzung des Menschen auf ein Nichts, die Auslieferung seiner Nichtigkeit an die machtvolle Willkür der anderen. Ich fühlte mich aber nicht entpersonalisiert. Wohl stand ich hier in diesem Gefängnisraum, frierend und verlassen, völlig enteignet und entblößt, und hatte den Weisungen einer Polizistin zu folgen. Doch waren mir ja meine persönlichen Gedanken geblieben, die niemand mir wegnehmen konnte. Auch fühlte ich mich keineswegs preisgegeben an irgendeine menschliche Macht oder Willkür, denn es war mir ja die kostbare Freiheit geblieben, inmitten dieser Heimsuchung mein Herz zu Gott zu erheben, Ihn um Hilfe und Kraft zu bitten und Seine unausbleibliche Tröstung erwarten zu dürfen. Wer hätte mir diese Freiheit nehmen können?

Nun mußte ich wieder zurück in den kalten Kellerraum, an dessen oberer Wand eine duschartige Vorrichtung war. Die Polizistin machte mir ein Zeichen, daß ich mich dorthin stellen müsse. Ich stellte mich hin und sogleich strömte eiskaltes Wasser über mich. Eine ganze Flut kam über mich herab, vor der ich unwillkürlich zurückschrak und Atemnot bekam. Doch mußte ich solange unter diesem eisigen Wasserstrahl verweilen, wie es eben die Polizistin haben wollte. Endlich drehte sie den Wasserhahn ab und gab mir einen fadenscheinigen Pyjama, den ich anzog, ohne mich vorher abtrocknen zu können, da es kein Handtuch gab. Erst etwas später erhielt ich noch einen alten, braunen Pyjama, den ich über den anderen anziehen mußte. Außerdem erhielt ich einen groben Kissenüberzug, in dem zwei schmale Bettücher, ein Handtuch, ein paar Socken, ein Taschentuch und ein Plastikbecher waren. Anstelle der Schuhe bekam ich eine Art Plastikpantoffel. Dann fuhren wir mit einem Aufzug in ein höheres Stockwerk.

Die gewaltigen Riegel einer Zelle wurden aufgemacht. Die Polizistin rief etwas in die Zelle hinein und verschloß sie dann laut hinter mir. Ich konnte mich nicht sogleich orientieren: vor mir sah ich einen winzigkleinen, halbdunklen Raum, der wie

in einen nebeligen grünbläulichen Lichtschein getaucht schien, und in diesem Raum waren drei aufgeschreckte Frauen, die scheinbar auf einem Holzgestell ihr Schlaflager hatten. Es war mir, als wäre ich in Dantes Purgatorium gefallen, wie man es in den alten Illustrationen der "Göttlichen Komödie" dargestellt hatte.

- Woher kommen Sie ? fragte mich in gutem Deutsch eine der Frauen.
  - Aus Italien
- Ach! Wie schön! Sie bringen die Welt zu uns! Sie müssen uns vieles erzählen.

Dann stand sie auf, holte zwei Decken und ein Strohkissen unter dem Holzgestell hervor und breitete alles auf dem Boden aus für meinen Schlafplatz. Gleich daneben zeigte sie mir eine Öffnung am Boden, die als Latrine diente. Über dieser Öffnung lag ein Plastikdeckel. An der Wand war ein zusammengerollter Plastikvorhang, der, wie sie mir erklärte, bei Gebrauch der Latrine, im Halbkreis vorzuziehen war.

- Um 5 Uhr 30 müssen wir aufstehen, sagte sie und begab sich dann auf ihren Schlafplatz auf dem Holzgestell.

Da ich nun schon ganz müde und halb erfroren war, wollte ich mich sogleich niederlegen. Doch mußte ich vorher noch den etwas wärmeren braunen Pyjama, den ich über dem dünnen Pyjama anhatte, ausziehen, da dieser der Tagespyjama war, mit dem es strengstens verboten war zu schlafen, sagten mir die Frauen. Der dünne Pyjama war der Nachtpyjama, doch mit diesem fror ich nur noch mehr, so daß die Frauen mir von ihren Decken gaben und die, die sich von Anfang an um mich gekümmert hatte, stand nochmals auf, wickelte mich gut in die Decken ein, beugte sich über mich und sagte leise: «Sie sind sehr müde und werden gut schlafen. Doch sollten Sie sich in der Nacht nicht wohl fühlen, so rufen Sie mich. Ich heiße Slavinka, Gute Nacht!»

<sup>-</sup> Danke Slavinka. Gute Nacht!

#### II. DAS GEFÄNGNIS

## DIE ERSTEN GEFÄHRTINNEN

Am frühen Morgen, als die Zelle noch immer im nächtlichen, nebelig grünblauen Lichtschimmer war, begann unser Tag. Ich konnte mich nicht sogleich zurechtfinden, denn alles was mich umgab schien eher ein merkwürdiger Traum zu sein als eine Wirklichkeit. Und wie im Traum sah ich Slavinka vor mir, wie sie sachte den Plastikvorhang vorschob und sich in die «Toilette» zurückzog, wo es auch einen Wasserhahn gab, der sowohl für die Latrine als auch zum Waschen benutzt wurde. Es mußte also 5 Uhr 30 sein. Wir hatten zwar weder Uhren noch einen Wecker, dennoch mußte Slavinka irgendwie wissen, daß es Zeit zum Aufstehen war. Als Slavinka dann fertig war, kam die zweite und die dritte und schließlich auch ich an die Reihe, so daß wir beim eigentlichen Weckläuten um 6 Uhr bereits in unseren braunen Tagespyjamas dastanden, alle noch ein wenig verschlafen, benommen und schweigsam.

Dieses frühere Aufstehen in unserer Zelle hatte Slavinka eingeführt, denn sie war im «Außendienst» eingesetzt und hatte um 6 Uhr bereit zu sein. Gegen 7 Uhr sahen wir sie wieder bei der Frühstücksverteilung. Sie hatte das Mahlzeits-Wägelchen von Zelle zu Zelle zu schieben; die Rationen wurden von den Polizistinnen ausgeteilt. Während